



Eisenkarren mit dunkler Geschichte: „Vor dem Sturm“ aus dem Zyklus „Altag“, Kundsycb 1994



Golden Girls: Aus dem Zyklus „Altes Samara“, 2003

# Der Kauz aus Joschkar-Ola

Wo auch immer er hinreist, Sergej Tschilikow trägt einen Rucksack voller Bilder mit sich. Seit mehr als dreißig Jahren fotografiert der Professor der Philosophie die russische Provinz, seine Werke erzielen auf Auktionen hohe Preise. Ein Besuch auf Tschilikows Datsche im fernen Osten Russlands.

Von Moritz Gathmann

Dass Sergej Tschilikow in Moskau nicht in Vergessenheit gerät, obwohl er fern in einem kleinen Dorf namens Kundsycb lebt, dafür sorgt Sergej Tschilikow selbst. Es gab da etwa diesen Auftritt auf einer Vernissage in dem Moskauer Kunstzentrum „Vinzavod“ im Winter 2008: Während vorne der Künstler vorgestellt wurde, hörte man von hinten lautes Krakeelen: „Alles Scheiße, kauft doch lieber meine Bilder!“ Die Moskauer Kunst-Schkeria drehte sich um nach dem Randalierer und sah einen zerzausten, bärtigen Mann. Es war Sergej Tschilikow, nicht ganz nüchtern, der mal wieder aus dem fernen Joschkar-Ola angereist war. Wie immer hatte er einen ganzen Rucksack voll mit Bildern dabei, um sie auf den Moskauer Vernissagen an den Mann zu bringen. Die Ge-

schichte endete damit, dass ebenjene Galerie wenige Wochen später Sergej Tschilikows Bilder kaufte – und sich darum kümmerte, dass in Europa nun die erste ordentliche Sammlung seiner Werke erscheinen konnte.

Sergej Tschilikows Heimat ist die Provinz. 1953 wurde er in einem kleinen Dorf in den Wäldern der Republik Mari El geboren, hier wuchs er auf. In der Hauptstadt dieser Provinz, Joschkar-Ola, wurde Tschilikow Professor für Philosophie. Und seit über 30 Jahren fotografiert er ebendiese Provinz, reiste zu den Huzulen in die Westukraine, nach Samara, Tomsk oder in jene Städte und Dörfer, in die ihn jemand einlädt.

Aber anders als die Moskauer Fotografen und erst recht die Ausländer, die hier entweder das „wahre“ Russland aufspüren, also das alte Mütterchen vor dem hübsch verzierten Holzhaus, oder Abgründe, Abstürze, Alkoholiker suchen, blickt Tschilikow von innen, ohne jede Romantisierung auf das, was ihn umgibt. Die Häuser und ihre Zäune sind so unvollkommen, wie sie eben gebaut sind, die Menschen oft so nackt, wie Gott sie geschaffen hat. Man sieht sie in höl-

zernen Banjas, den russischen Saunen, zwischen sowjetischen Blümentapeten, am Meer, im Wald. Tschilikow komponiert „Stilleben“, wie er sagt, aus Menschen und Dingen in ihrer Umwelt, erzählt von ihren Beziehungen zueinander.

„Alles Scheiße“, krakeelte er auf der Vernissage, „kauft lieber meine Bilder!“

Durch die Straßen der Stadt Joschkar-Ola weht an diesem Novembertag der erste Schnee. Der Kauz Tschilikow stapft in einer bärenfellähnlichen Jacke über die Karl-Marx-, die Lenin-, die Sowjetische Straße. Über 500 Jahre alt, aber geschichts- und gesichtslos ist diese Stadt 600 Kilometer östlich von Moskau: Plattenbauten aus der Chruschtschow-Ära in Reih und Glied, hier ein Lenin-Denkmal, da ein Kaufmannshaus aus der Zarenzeit. Der Präsident dieser kleinen Republik Mari El hat

es sich jedoch ernsthaft vorgenommen, den Menschen Schönheit und Geschichte zu geben: Am Fluss gibt es jetzt eine „Brücke-Uferstraße“, und wie in Disneyland entsteht gerade eine ganze hanseatisch anmutende Häuserfront, daneben ein Nachbau des Dogen-Palastes in Venedig. Und weil es wohl auch etwas russisch riechen soll, hat der Präsident in Miniaturform den Moskauer Kreml nachbauen lassen, aus rotem Backstein wie im 15. Jahrhundert.

Für all diese Ensembles gibt es überhaupt keine historische Begründung, nur die eine Idee: „Zeit zu leben für Mari El“. Das ist der Slogan, mit dem die Regierung in die bevorstehenden Wahlen geht. Für seine letzte Serie hat Tschilikow ein paar Teenager inmitten des Baubooms fotografiert: Aufgetakelt wie für einen Abend in der Disco, hängen sie an Baugerüsten oder umarmen Betonpfeiler.

Es ist wohl kein Zufall, dass Tschilikow in dieser geschichtslosen Umwelt mit seiner Fotografie so sehr den Dingen nachspürt, ihrer gemeinsamen Geschichte mit den Menschen. Zum Beispiel auf jenem Bild einer Frau im gelben

## Jetzt neu am Kiosk



**PSYCHOLOGIE HEUTE COMPACT direkt bestellen:**  
Telefon 08191/97000-622  
Fax 08191/97000-405  
E-Mail: bestellung@beltz.de

PSYCHOLOGIE HEUTE compact

www.psychologie-heute.de

## „Meine Tiger stehen immer

Dompteur Christian Walliser wurde von seinen Tigern fast totgebissen. Trotzdem kehrte er in die Manege zurück – und kämpft gegen ein Verbot von Wildtieren im Zirkus.

*Herr Walliser, wovor haben Sie mehr Angst: dass Ihre Tiger Sie noch einmal angreifen oder dass die Haltung wilder Zirkustiere in Deutschland verboten wird?*

Ich habe vor beidem keine Angst. Der Bundesrat wird sich in dieser Woche wohl für ein Verbot von Wildtieren in Zirkussen aussprechen. Zunächst geht es um Elefanten, Affen, Bären, Nasbörner, Giraffen und Flusspferde. Ein Verbot von Tigern und Löwen könnte folgen – was halten Sie davon?

Nicht viel. Es gibt ja Gesetze und Regeln, die ich einhalten muss. Es wird genau vorgeschrieben, wie viele Quadratmeter die Innen- und Außenflächen für meine Tiger haben müssen, und das wird auch in jeder Stadt vom Amtstierarzt kontrolliert. Natürlich gibt es in jeder Branche schwarze Schafe. Bei mir ist der Auslauf aber viel größer und besser als vorgeschrieben. Meine elf Tiger haben eine Außenfläche von knapp 500 Quadratmetern mit riesigen Baumstämmen, Vollgummikugeln zum Spielen, Bäder, Becken, Kabelrollen aus Holz zum Klettern; da tu ich Parfüm und Gewürze drauf, Cayennepfeffer, Maggi und Currypulver, da werden die Sinne der Tiere gefordert.

*In der Natur streifen Tiger durch mehrere hundert Quadratkilometer große Reviere. Können diese Tiere in einem Zirkus überhaupt artgerecht gehalten werden?*

Können sie schon. Letztlich kommt es nämlich gar nicht auf die Größe des Auslaufs an, sondern darauf, wie die Tiere beschäftigt werden. Bei mir sind das neben dem Training ein bis zwei Vorstellungen am Tag. Die Tiger arbeiten körperlich und geistig so viel, dass sie danach eigentlich nur noch in der Ecke liegen und schlafen. In der Natur bewegen sich Tiger und Löwen ja auch nur zum Jagen und Schlafen bis zu 19 Stunden am Tag. Wenn sie sich einen Hirsch oder ein Zebra gekrallt haben, dann fressen die davon ein paar Tage lang und bewegen sich in dieser Zeit so gut wie gar nicht. Es ist ja nicht so, dass ein Tiger so

„Würde ich meinen Tieren nicht vertrauen, dann wäre ich im falschen Beruf.“

viele Quadratkilometer braucht, damit er einen schönen Auslauf hat. Er braucht sie nur zur Jagd.

*Sind Ihre Tiger glücklich?*

Ich sage ja.

*Was macht Sie so sicher?*

Meine Tiger stehen morgens meist so um acht, halb neun auf. Wenn ich dann zu ihnen gehe, wollen alle gestreichelt und gekrallt werden, jeder spricht mit mir, auf

„Tigerisch“ natürlich. Das sind so Pustgeräusche aus dem Bauch heraus, ein Knurren, nicht wie von einer Hauskatze, sondern dunkler und kräftiger. Nach meinem Unfall hatten wir uns fast sechs Wochen lang nicht gesehen. Als ich dann im Rollstuhl zum ersten Mal wieder zu ihnen bin, haben sich die Tiger vor Freude eingepinkelt.

*Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu den Tigern beschreiben?*

Wir sind Freunde, Partner. Ich lebe für meine Tiere, die stehen immer an allererster Stelle.

*Trotzdem wurden Sie vor zwei Jahren bei einem Auftritt in Hamburg von Ihren Tigern angegriffen und fast getötet. Wie konnte das passieren?*

Ich hatte im September drei Jungtiger von einem belgischen Zoo gekauft und bin mit ihnen schon im Dezember aufgetreten. Ich kannte die Tiere zu wenig, und sie kannten mich zu wenig. Außerdem waren die drei bis zum achten Monat bei ihrer Mutter. Anders als meine von Hand aufgezogenen Tiger kann man die nicht einfach streicheln und knuddeln, das kennen sie nicht. Während der Vorführung bin ich gestolpert, bin direkt auf Rajan gefallen. Ich habe die nötige Distanz nicht eingehalten, da hat er zugebissen. Und die anderen Tiere wussten, dass ich einen Beutel Fleisch umhängen hatte. Nach dem haben sie geschnappt, ohne nachzudenken, dass da mein Becken im Weg sein könnte.

*Was ist aus Rajan und den beiden Tigern geworden, die damals zugebissen haben?*

Die sind immer noch dabei, sie arbeiten, als wäre nie etwas gewesen.